

Žemaitė

**UND ICH DACHTE
FÜR MICH
AUTOBIOGRAPHIE**

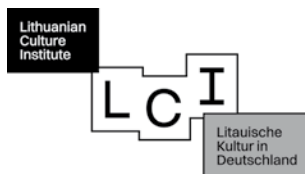
Aus dem Litauischen
von Claudia Sinnig

Mit einem Nachwort
von Ramunė Bleizgienė

GUGGOLZ

Titel der Originalausgabe:
Žemaitė: Autobiografija (1921)

Mit großem Dank für die großzügige Unterstützung
durch das Lithuanian Culture Institute



Die Übersetzung wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert mit einem intensiv-initiativ-Stipendium im Rahmen des Programms NEUSTART KULTUR der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM).

Erste Auflage Berlin 2026
© 2026 Guggolz Verlag, Berlin

Guggolz Verlag
Gustav-Müller-Straße 46, 10829 Berlin
verlag@guggolz-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
Druck & Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg
Umschlag: Mirko Merkel
ISBN 978-3-912259-01-8

www.guggolz-verlag.de

AUTOBIOGRAPHIE

Mein Vater, Antanas Beniuševyčia, kam aus dem Adel. Meine Mutter, Julijana Sciepuraitė, gleichfalls aus einem Adelsgeschlecht, hat immer gesagt, sie entstamme einer hochgestellten Familie. Ihr Vater, hieß es, sei aus Vilnius gekommen, wo viele seiner Verwandten lebten, darunter auch ein Kanonikus, der Priester Sciepura. Aber der Vater meiner Mutter ist, ich weiß nicht, auf welche Weise, in die Žemaitija übersiedelt.

Dort soll er sehr entbehrungsreich gelebt haben, an Bildung für seine Kinder habe er wohl nicht einmal denken können; sie gingen, sobald sie aus dem Gröbsten raus waren, in fremde Dienste.

Einen Bruder meiner Mutter, Onkel Aloizas, habe ich noch kennengelernt; er war Töpfer (aus Ton hat er Gefäße hergestellt) und wohnte in Mosėdis, im Kreis Telšiai. Immer wenn er zu uns kam, hat er uns als Geschenk schöne Töpfe oder Schüsseln mitgebracht.

Eine Schwester meiner Mutter, Karolina Sciepuraitė, stand in Libau in Diensten und hat dort einen Russen geheiratet; ihren Ehenamen kenne ich nicht – meine Mutter hat sich von ihr losgesagt, weil sie einen nicht-katholischen *Moskal* geheiratet hat.

Mehr Verwandte von meiner Mutter kenne ich nicht.

Meine Mutter war in Mosėdis bei einem Priester in Stellung, einem Altaristen, der schon alt war; an seinen Nach-

namen erinnere ich mich nicht mehr. Dann kam sie als Haushälterin auf das kleine Gut (Vorwerk) Bukantiškės des Grafen Plater von Šateikiai. Als Lohn nahm sie zehn Rubel im Jahr sowie Unterhalt, also Deputat, aber wie viel sie wovon bekam, das weiß ich nicht.

Schreiben konnte Mama nicht, nur Bücher lesen, aber auf ihre aristokratische Abstammung und die polnische Sprache hat sie sehr großen Wert gelegt. Sie hat bei uns Kindern darauf geachtet, dass wir Polnisch sprechen, und uns dazu angehalten, polnische Bücher zu lesen.

Die Familie meines Vaters war verzweigter. Sein Vater war dreimal verheiratet, und jede seiner Ehefrauen hinterließ ihm drei Kinder, also insgesamt neun. Mein Vater und zwei seiner Schwestern, Ona und Barbora, die Kinder der dritten Ehefrau, verwaisten früh, als ihre Eltern starben. Die älteren Kinder konnten schon ihr eigenes Brot verdienen. Ein Bruder trat in ein Dominikanerkloster ein, aber er starb früh, ich konnte ihn nicht mehr kennenlernen. Unsere Tanten, die Schwestern meines Vaters, haben geheiratet. Sie kamen hin und wieder zu uns zu Besuch — die eine hieß mit Ehenamen Matienė, die andere Norkienė, und beide wohnten in Telšiai. Ein anderer Bruder meines Vaters, Onkel Dominikas, wohnte auch in Telšiai und war ebenfalls verheiratet.

Der älteste Bruder, Stanislovas, der Vormund der Kleinen, diente beim Grafen Plater von Šateikiai als Verwalter. Er gelangte durch seine Stellung zu Wohlstand und kaufte sich das Gut Vinteliškė in der Gemeinde Žarėnai im Landkreis Telšiai. Er heiratete das reiche Fräulein Albertina Abromavičaitė.

Als sein Vater gestorben war, nahm er die jüngsten Geschwister zu sich. Die Schwestern – Ona und Barbora –

halfen als Dienstmädchen bei seiner Gutsherrin aus, und den jüngsten Bruder, Antaniukas, meinen Vater, brachte er bei dem Grafen unter, bei dem er selbst als Verwalter arbeitete, als kleinen Lakai.

Der Graf war alt und krank und setzte keinen Fuß mehr vor die Tür seines Gemachs, er war unverheiratet. Er hatte vier Lakaien, ein jeder mit seinen eigenen Aufgaben, die er zu erfüllen hatte.

Einer, der Kammerdiener, zog den Grafen an; ein anderer, der Mundschenk, reichte dem Grafen das Essen, und der dritte musste die Zimmer säubern. Und Antukas, der Kleine, musste Wache sitzen: im Winter im Vorzimmer, und im Sommer auf der Veranda.

Wenn der Graf mit dem Glöckchen klingelte, dann musste er zu ihm springen und eine Anweisung von ihm ausführen: ihm etwas reichen oder einen Diener rufen und sich dann wieder auf seinen Platz setzen.

Der alte Graf war schrecklich reich, er herrschte über die größten Güter und die weitläufigsten Gebiete, und er besaß unendlich viele Leibeigene (Fronarbeiter) und Untertanen ... Ländereien und Wälder, deren Grenzen niemand kannte ...

Wenn die Verwalter von seinen anderen Gütern und Vorwerken die Abgaben und Kopfsteuern brachten, die die Leute bezahlt hatten, wurde im Zimmer des Grafen das in Säcken gesammelte Geld auf einen Haufen auf dem Boden geschüttet. Dann füllten es die Diener in kleine Fässer; sie zählten das Geld nicht, sondern maßen es ab: Sie wussten, ein Fässchen von drei Garnetz, das mit Rubeln gefüllt war, entsprach drei Tausend.

Die Goldmünzen, also der Imperial zu zehn Rubeln, sowie die Fünf-Rubel-Münzen wurden ebenfalls abgemes-

sen. Die Fässchen wurden zugenagelt und in den Keller unter dem Gutshaus geschafft. Und dieser Keller soll voll gewesen sein von den in Reihen gestapelten Geldfässern.

Als der alte Graf starb, gingen alle Reichtümer, Gutshöfe und Gebiete mitsamt den Untertanen an die Söhne seines Bruders, also an die Grafen Plater über. Es waren vier Brüder, und sie teilten alle Gutshöfe und Gebiete in vier Teile unter sich auf.

Der älteste von ihnen, Pranciškus, bekam Šateikiai mit den Vorwerken, und so ließ dieser die Geldfässer aus dem Keller auf Fuhrwerke laden und befahl einigen Fronarbeitern, sie nach Riga zu fahren; dort brachte es der Graf auf Banken.

Der alte Graf hinterließ bei seinem Ableben jedem seiner Diener einhundert Rubel und die Auszahlung eines Jahreslohns. Mein Vater bekam einen Lohn von zehn Rubeln, also erhielt er nach dem Tod des Grafen einhundertzehn Rubel, die er auf eine Bank in Riga brachte, wo er pro Jahr vier Rubel Zinsen erhielt. Ein Jahr später hatte er schon einhundertvierzehn Rubel, und so wuchs mit den Zinsen auch die Summe.

Vater hat uns oft vom Tod des alten Grafen erzählt, wie dessen Körper einbalsamiert wurde.

Man schnitt den Bauch auf, entnahm alle Innereien und begrub sie im Garten. Dann wurde ein Kessel mit Spiritus gefüllt, der Körper des Grafen hineingelegt und drei Tage einweichen lassen, sodann wurde er herausgezogen und zum Räuchern aufgehängt. Danach, hieß es, sei er so durchgeräuchert, so ausgetrocknet gewesen, dass er sogar geklappert habe, woraufhin man ihn wieder glatt- und auseinanderzog, ihm den Bauch zunähte und ihn schön zurechtmachte ... Dann wurde er am

ganzen Körper mit Ölfarbe eingerieben, getrocknet und angekleidet, man legte ihn in ein Gemach, stellte um ihn herum Kerzen und Kräuter auf, und dann fand drei Tage lang die Beerdigung statt.

Sie schlachteten Ochsen und Schafe, kochten das Fleisch, buken Brot und gaben allen zu essen und zu trinken. An diesen Tagen waren die Fronarbeiter von der Arbeit befreit, sie sangen am Sarg, und sie aßen und tranken. In den Hof wurden Schnapsfässer gerollt und unablässig Eimer und Kannen gefüllt, ein jeder trank, so viel er nur wollte, entweder Schnaps oder Bier; zum Essen standen stets gefüllte Schüsseln mit Fleisch bereit, in Scheiben geschnittenes Brot umrahmte auf den Tischen die Speisen, ein jeder trank und aß, so viel er nur wollte. In den Nächten, erzählte man sich, lagen hinter allen Zäunen hingestürzte Menschen, Weiber, bewusstlose Betrunkene. Der Graf, hieß es, soll noch im Sterben angewiesen haben, ein solches Begräbnis für seine Untergebenen auszurichten. Wen er früher gekränkt oder unschuldig ausgepeitscht hatte, dem wollte er es nach seinem Tod vergelten – mit üppiger Beköstigung und reichlich Getränken ...

Nach dem Begräbnis des Grafen kam manch einer erst einige Tage später hinter einem Zaun oder aus einem Gebüsch hervorgekrochen, wo er sich ausgeschlafen hatte, und einige sollen sich sogar zu Tode getrunken haben ... Von der Beerdigung des Grafen haben die Fronarbeiter noch lange gesprochen.

Vaters Bruder, der Gutsverwalter, hat den jungen Grafen gebeten, meinem Vater irgendeine Anstellung zu verschaffen. Der Graf teilte ihm eine Stelle als Verwalter an dem kleinen Gut von Bukantiškės zu, fünf Werst entfernt von Šateikiai, in der Gemeinde Plungė.

Vaters älterer Bruder, der als Verwalter gearbeitet hatte, hatte sich ein Gut gekauft und erwarb etwas weiter weg, in der Gemeinde Žarėnai, ein großes Stück Land mit Wald: Er musste sich um seine eigenen Angelegenheiten kümmern, einige Gebäude errichten, deshalb schlug er den Dienst bei dem jungen Grafen aus.

Als mein Vater die Stelle als Verwalter in Bukantiškės angetreten hatte, begegnete er dort meiner Mutter, die als Hausangestellte arbeitete. Ich weiß nicht, wie viel Dienstzeit vergangen war, bis Vater beschloss, meine Mutter zu heiraten; als sie zugestimmt hatte, bestellte er das Aufgebot. Vater fuhr zu seinem ältesten Bruder, seinem Vormund, um ihn mit seinen Heiratsplänen zu beeindrucken und zur Hochzeit einzuladen. Als der Bruder von Antanas' Vorhaben erfuhr, ließ er vor Zorn fast das Erdreich bersten: Er versteifte sich darauf, die Heirat nicht zu genehmigen, weil das Mädchen arm und älter als Antanas war. Mein Vater war zweiundzwanzig und meine Mutter sechsundzwanzig oder siebenundzwanzig Jahre alt.

Jahre später würde uns Kindern weniger unser Vater als vielmehr seine Schwester Barbora, die zu jener Zeit bei seinem Bruder als Dienstmagd in Stellung war und später zu uns kam, wieder und wieder davon erzählen.

»Kaum hatte Antanas, euer Vater, der zu Pferd gekommen war, erzählt, dass er das Aufgebot mit eurer Mama bereits bestellt hatte, wurde unser Bruder derart wütend, dass er so rot anlief wie eine rote Rübe und seine Augen richtiggehend weiß wurden, und dann sagte er:

›Wenn du dieses Mädchen nicht fallenlässt, dann geh mir aus den Augen!‹

Antanas schnappte sich seine Mütze und eilte blitzschnell über den Hof zu seinem Pferd.

Aber da sprang die Frau seines Bruders hinzu, um zu vermitteln, sie rief Antanas zurück und versuchte, ihn im Guten zu überreden, nicht so ein altes und armes Mädchen zu heiraten. Sie versprach ihm, ihn an eine junge, hübsche und reiche Aristokratin zu vermitteln und ihm den Hof seines Vaters zu überlassen, wodurch er von eigenen Mitteln leben könnte sowie eine gute Mitgift bekäme.

Die beiden belehrten und belehrten ihn hartnäckig, und Antanas schwieg. Sie redeten auf ihn ein, traktierten ihn mit Lektionen und Ratschlägen:

›Was denkst du, Antan?‹, fragten sie.

›Gut, denke ich ...‹, antwortete dieser.

›Na, und? Einverstanden, sie nicht zu heiraten?‹

›Sobald ich zurück bin, geht es sofort zur Hochzeit ...‹

Sie wurden wieder wütend und böse, sie beschimpften ihn auf alle erdenkliche Art, sie drohten, mit ihm zu brechen, ihn aus der Familie auszuschließen, ihm nichts zu geben, ihn von seiner Stelle beim Grafen zu verjagen, das väterliche Erbe wegzugeben ... Er solle auf seinen älteren Bruder hören. Antanas schwieg. Nach vielen Schmähungen und Drohungen fragten sie ihn wieder:

›Was denkst du?‹

Dieser entgegnete wieder:

›Gut, denke ich: Sobald ich zurück bin, geht es sofort zur Hochzeit ...‹

Der wütende Bruder befahl, Antanas' Pferd einzuschließen, und schloss auch ihn selbst in eine kleine Kammer ein. Er sollte über Nacht darüber nachdenken, ob er sich nicht besser an den guten Rat seines Bruders hielte.

Am nächsten Morgen holten sie den Dekan, und auch dieser begann, Antanas zu predigen. Der Dekan, Vater Senulevičia, der Bruder und dessen Frau redeten und re-

deten, immer hitziger, den ganzen Tag lang, und Antanas schwieg, als wäre er stumm. Sie fragten:

›Was denkst du, einverstanden?‹

Dieser antwortete immer dasselbe:

›Sobald ich zurück bin, geht es sofort zur Hochzeit.‹

Da befahl der vollends erzürnte Bruder, Ruten zu bringen und rief zwei Männer, die einen Diwan herbeitragen mussten, zum Hinlegen während des Auspeitschens. Offenbar stand es einem Edelmann nicht gut zu Gesicht, auf der nackten Erde zu peitschen ...

Also bereiten sie sich auf das Auspeitschen vor, und wir beide, Ona und ich«, sagte Barbora, »wir schreien und weinen und werfen uns unserem Bruder und dem Dekan zu Füßen und flehen sie an, Antanas nicht zu prügeln sondern freizulassen.

Der Dekan riet dazu, ihn vorerst nicht auszupeitschen, ihm noch eine Nacht zum Nachdenken zu geben, die Rute bis zum Morgen zurückzustellen und währenddessen dem Priester in Plungė eine Sperre zukommen zu lassen, sodass dieser dem Nichtsnutz die Eheschließung ohne Zustimmung des älteren Bruders nicht ermöglicht. Antanas wurde wieder eingesperrt, sein Pferd ebenfalls.«

Barbora, die Schwester, stahl dem Kutscher den Schlüssel zum Pferdestall und führte das Pferd von Antanas hinaus in ein Gebüsch, während er selbst durch ein Fenster hinausgeklettert war. Dort saß er die Nacht hindurch und ritt dann davon. Und, tatsächlich, sobald er zurück war, fuhren die beiden sofort zur Eheschließung, in Eile, um dem Dekan mit der Sperre für den Priester zuvorkommen.

Nachdem der große Bruder gegen Antanas nichts hatte ausrichten können, sagte er sich im Zorn von seinem Bruder los, enterbte ihn vollständig und jagte außerdem noch

seine Schwester Barbora davon. Sie war dann bei meinen Eltern und hat später, im Alter, ihre letzten Lebensjahre in einem Stift in Žemaičių Kalvarija verbracht.

Meine Eltern waren bei dem Grafen Plater über zehn Jahre in Stellung: mein Vater als Verwalter und meine Mutter als Haushälterin. Die Leibeigenen (Fronarbeiter) arbeiteten auf den Feldern, und im Gutshaus wohnten nur meine Eltern, eine Dienstmagd und ein Hirt, der die Herde hütete und im Winter fütterte.

Alle vier erhielten Kost und Logis. Wie viel Getreide sie für Brot bekamen, weiß ich nicht, sie haben auf einem Feld Kartoffeln angebaut und im Garten Gemüse ausgesät – Kohl, rote Rüben, Möhren und dergleichen.

Auch ein paar Pferde hielt Vater für sich selbst; als Lohn bekam er zwanzig Rubel und Mutter zehn Rubel. Vater beaufsichtigte die Felder und Fronarbeiter und Mutter kümmerte sich um das Geflügel: Sie zog Hühner, Enten und Puten auf und gab sie dann an das Gut in Šateikiai ab, und auf dem kleinen Gut Bukantiškės melkte sie die Kühe, schlug Butter, stellte Käse her ... Von jeder Kuh musste sie an das Gut ein Fass (zwanzig Pfund) Butter und ein Schock (sechzig Stück) Käse abliefern. Für das Geflügel gab es keine Vorgabe in Zahlen, aber sie bemühte sich, so viel wie möglich aufzuziehen: hundert und mehr von jeder Art.

Wir waren vier Mädchen, ein Brüderchen hatten wir nicht, nur Emilija, Petronelė, Julija und Juozefa. Ich war eine Mittlere, nach Petronelė, und wurde am 31. Mai 1845 geboren.

Getauft wurde ich in der kleinen Kirche von Šateikiai durch Pater Golminas.

Von klein auf wurden wir fortwährend dazu angehalten,

unserer Mutter bei der Arbeit zu helfen – wir haben das Geflügel gehütet und gefüttert, und als wir schon größer waren, haben wir die Kühe gemolken und Käse hergestellt ...

Im Winter hat uns Vater das Lesen und Schreiben auf Polnisch beigebracht, er wies uns an, Polnisch zu sprechen und verbot uns das Žemaitische. Noch strenger war uns verboten, uns mit den Kindern der Fronarbeiter anzufreunden, die immer das Essen gebracht haben: Wir durften mit den kleinen *Muschiks* weder zusammensitzen noch reden.

Als uns das Beten und die zehn Gebote beigebracht wurden, mussten wir morgens und abends auf den Knien laut beten, und als ich es gelernt hatte, durfte ich das Gebet auch im Stillen sprechen. Im Winter pflegte Vater, an einem Ende der Stube seinen Pelz an einen Haken zu hängen, unter den bin ich immer geschlüpft und habe auf Knien abgewartet, bis Juzė laut zu Ende gebetet hatte, dann kam ich hervorgekrochen, nachdem auch ich das Gebet gesprochen hatte, nur im Stillen. Und im Sommer, wenn wir zum Beten geschickt wurden, habe ich mich bekreuzigt und mich im Hof unter dem Ahorn ins Gras gekniet – und dort im Knien die Gebete »gesprochen«.

Ich erinnere mich, als ich Lesen lernte: Nachdem ich die Fibel genommen hatte, musste ich mich bekreuzigen, die letzte Seite aufschlagen und die Verse, die dort eingelegt waren, vorlesen:

*Die Rute, rät der Heilige Geist, schlage die Kinder,
Die Rute schadet der Gesundheit nicht im Mindesten,
Die Rute treibt Verstand in den Schädel,
Lehrt beten, schützt gegen üble Reden*

und so weiter.

Das Lesen dieses Gesangs war für mich die größte Qual: Meistens las ich ihn tränenüberströmt. Sich wehren und ihn nicht lesen war nicht möglich, weil unter einem Balcken immer die Rute steckte, und mit der wäre ich zum Vorlesen gezwungen worden.

Als ich mit der Fibel gelernt hatte, so flink zu lesen wie Erbsen kullern, ging ich über zum Gebetbuch; ich habe mich am meisten darüber gefreut, dass ich diese »Rute« nicht mehr würde vortragen müssen.

Meine Eltern waren sehr gottesfürchtig und haben häufig gebetet: Es sollte uns vor Sünde und üblen Reden bewahren ... Ich erinnere mich, dass ich einmal, als ich mich mit meiner kleinen Schwester Juzè stritt, gerufen habe: »Ach, du Judas!« Als Vater dies hörte, schimpfte er mich furchtbar aus für dieses Wort; beinahe hätte ich die Rute bekommen und musste stattdessen zur Strafe niederknien und drei Mal das *Ave Maria* beten. Was geschehen wäre, wenn er mich »Satan« oder »Teufel« sagen gehört hätte, wage ich mir gar nicht vorzustellen.

Im Winter saßen Mama und wir Mädchen abends und morgens ab dem Hahnenschrei am Spinnrad. Jeden Morgen und jeden Abend haben wir beim Spinnen die verschiedensten Litaneien, Horen, Rosenkränze und andere geistliche Gesänge gesungen.

Jeden Sonntag und Feiertag und bei jedem Wetter fuhren unsere Eltern zusammen mit uns in die Kirche; alle auf einmal war nicht möglich, so viel Platz war nicht in unserem Fuhrwerk, also fuhren wir abwechselnd: an einem Sonntag diese beiden, und am anderen die anderen zwei. Im Sommer sind wir auch oft zu Fuß gegangen. In der Kirche musste, selbstverständlich, gebetet werden, man durfte sich nicht umdrehen, sondern musste zum Al-

tar, auf den Priester und ins Buch sehen – und die Gebete und Litaneien lesen.

Ich habe in der Kirche meistens den Rosenkranz gelesen, weil man nach dem Lesen der Geheimnisse und der Gebete zehnmal das *Ave Maria* sprechen musste und ich währenddessen immer irgendetwas zu sehen bekam: mal ein hübsches Tüchlein bei jemandem auf dem Kopf, mal einen schönen Rock oder ein Kind mit einem hübschen Jäckchen. Mutter stieß mich dann in die Seite:

»Schau nicht herum, halt nicht Maulaffen feil!«

»Ich spreche den Rosenkranz«, gab ich zurück.

Mit sieben Jahren wurde ich zum ersten Mal zur Beichte geschickt. Der alte Priester Golminas ist oft zu uns gekommen, meine Eltern haben ihn sehr geliebt; immer wenn er kam, hat unsere Mutter für ihn duftenden Kaffee gekocht ... Einmal hat mich der Priester gefragt:

»Wer hat dich erschaffen?«

»Mama«, erwiderte ich.

Damit hatte ich dem Priester einiges Kopfzerbrechen beschert, er fing an, mir etwas über die Seele und etwas über den Körper zu erklären und noch etwas und noch etwas ... Mir waren die Lektionen des Priesters völlig gleichgültig, ich habe gar nicht zugehört. Mutter war gerade nicht im Zimmer, vermutlich kochte sie Kaffee, und als sie hereinkam, hat sie sich in die Rede des Priesters eingemischt und ihn zu beruhigen versucht:

»Wozu, lieber Herr Priester, sich über diese Närrin den Kopf zerbrechen – die zehn Gebote werden ihr ja beigebracht; hier ging ihr wohl plötzlich irgendetwas durch den Sinn, und da hat sie Unfug geredet; Erklärungen und Bemühungen lohnen hier nicht«, sie goss ihm Kaffee ein, und der Priester hatte mich vergessen.

Dieser alte Mann hat mir auch meine erste Beichte abgenommen, in der Sakristei. Was ich damals zu ihm gesagt habe oder er zu mir, daran kann ich mich überhaupt nicht mehr erinnern, nur dass er mir danach befahl, mich zu verbeugen und an die Brust zu schlagen – als Reue für meine Sünden ...

Die Sakristei war mit Gesteinsplatten ausgelegt; als ich mich niederbeugte, sah ich unter dem Sessel des Priesters eine rundliche Vertiefung im Gestein. Als ich nach Hause kam, erzählte ich, dass auf dem Boden der Sakristei eine sehr gute Vertiefung ist – eine kreisförmige, zum Nüsseknacken.

»Wie hast du das sehen können?«

»Oh«, sagte ich, »als ich mich verbeugt habe, weil ich mich an die Brust schlagen sollte, da habe ich sie unter dem Sessel des Priesters gesehen – so eine schöne, runde Vertiefung, genau richtig, um eine Nuss hineinzulegen und aufzuschlagen ...«

Alle fingen an zu lachen; Vater, scheint es, war nicht dabei, denn es war Mutter, die zu schimpfen begann:

»Was hat denn das mit deiner Beichte zu tun? In diesem Augenblick muss man seine Sünden bereuen und beklagen, und da denkst du ans Nüsseknacken ... Es ist eine Sünde, sich so zu verhalten: Du wirst in die Hölle kommen, du musst das beichten ...«

»Na, eine kleine Vertiefung beichten, wie soll ich denn das sagen ...«, habe ich mich gewundert.

Ich erinnere mich nicht mehr, wie alt ich gewesen bin, als wir hörten, dass der Bischof nach Šateikiai kommt. Bald darauf sandte die Gräfin eine Nachricht, dass meine Mutter uns alle auf das Gut bringen sollte. Sie wollte eine Mädchenschar darauf vorbereiten, dem Bischof Blumen

vor die Füße zu streuen ... Unsagbare Freude bei uns über so ein Fest! ... Emilka war schon groß, und da wir nicht alle fortgehen konnten, wurden wir drei Jüngsten ausgewählt.

In Šateikiai gab es einen Wundarzt (Doktor) Bortkevičia, der direkt neben der Kirche wohnte; er hatte vier Töchter in unserem Alter. Dazu kamen die Töchter des Jagdaufsehers und der anderen Vorwerksverwalter, sodass wir insgesamt zwölf waren. Die Gräfin teilte uns in Paare ein, schickte ihre Näherinnen zu Frau Bortkevičienė und ließ für uns alle weiße Kleider nähen, außerdem ließ sie uns grüne Kränze auf den Kopf und um die Schultern legen.

Auf ihre Anweisung wurden aus dem ganzen Amtsbezirk Blumen zusammengetragen – auf Wiesen und in Gärten gepflückte, und für jede von uns ein Körbchen hergerichtet, und uns beigebracht, wie man sie ausstreuen muss. Wir mussten in zwei Reihen zu je sechst vor dem Bischof hergehen und für ihn die Blumen auf seinen Weg ausstreuen. Die größeren Paare mussten vorangehen, und die kleineren direkt vor dem Bischof. Wir wurden einige Tage zuvor versammelt und dafür täglich unterrichtet.

Am letzten Tag, während alle auf den Bischof warteten, wurden wir früh am Morgen zusammengerufen, in die weißen Kleider gesteckt, mit allen Kränzen geschmückt, und dann saßen wir da, mit unseren Körbchen.

Von Plungė wurde ein berittener Bote ausgeschiedt, der die Landstraße beobachten sollte: Sobald er die Kutsche des Bischofs sehen würde, sollte er sofort kommen und es berichten. Wir sitzen und sitzen bei dem Doktor auf der Veranda, die Uhr schlägt schon zwölf, schon kommt allmählich der frühe Abend heran, und wir sitzen noch immer da, in Reihen und bereit.

Die Kirche war offen; die Betschwestern und die jungen Mädchen und die Burschen arbeiteten emsig, sie fegten und wischten Staub und flochten Kränze, die sie an den Toren und Kreuzen aufhängten. Der Priester ging herum und kümmerte sich um alles, und wir auf der Veranda ...

Wir bekamen Hunger, wurden unruhig, die Kleinsten begann sogar zu wimmern; das erzählte irgendjemand der Gräfin. Sie befahl, süße Milch und ein Kuchenbrötchen für jede von uns zu bringen – wir stärkten uns. Der Abend war fast gekommen, die Sonne schon im Untergehen begriffen, und dieser Bischof, er kam und kam nicht. Endlich erschien der Bote, flog herbei im Galopp und sagte, dass sie schon durch Kadaičiai fahren.

Sofort Betriebsamkeit. Wir mussten uns in der Nähe des Kirchhofs in Reihen aufstellen, und am Tor zur Kirche wurde ein Kissen auf den Boden gelegt. Aus der Kirche wurde das größte Kreuz gebracht, mit einer Laterne und einer Krone an jeder Seite. Die Träger waren alle in Chorhemden gekleidet. Der Priester, in die Cappa gehüllt, mit der kantigen Kappe, ein Kreuz in der Hand, steht am Tor. Schon haben sich alle aufgestellt, auch die Menschen aus den umliegenden Dörfern sind versammelt, alle stehen wir da, wie auf Kohlen, aber kein Ton von der Kutsche des Bischofs.

Wieder galoppierte der Reiter davon, um nachzusehen; er kam umgehend zurück und berichtete, der Bischof habe in Kadaičiai angehalten und segne die Leute.

Endlich sahen wir ihn kommen: Unsere Herzen schlugen höher ... Vor die Kutsche waren paarweise hintereinander sechs Pferde gespannt, das erste Paar an langen Strängen einige Schritt voraus, und auf ihm ritt ein Junge. Einen solchen Reiter vor einer Kutsche nennt man Vorreiter.

Alle Kirchenglocken begannen zu läuten. Der Kutscher knallte mit der Peitsche und ließ den Pferden vor dem Hügel freien Lauf, doch der Vorreiter schaffte es nicht, rechtzeitig abzdrehen, und so kamen die Pferde direkt auf uns zu. Wir schrien erschrocken auf, unsere Reihen gerieten durcheinander, die Kutsche hielt. Der Bischof steigt aus der Kutsche, wir schaffen es nicht, uns rechtzeitig aufzureihen. Wir stehen ungeordnet um den Bischof herum, die einen vor ihm, die anderen waren zurückgeblieben, und wir streuen und streuen nur immer unsere Blumen aus. Zusammen mit ihm war ein Priester eingetroffen, und so streuten wir auch für ihn.

Der Bischof ging davon, kniete sich auf das Kissen, küsste das Kreuz, stand auf, wandte sich um und segnete alle. Unser Priester sprach irgendetwas und führte den Bischof in die Kirche. Wir stellten uns in Reihen vor der Kirchentür auf.

Beim Hinausgehen streckte der Bischof uns seine Hand zum Küssen entgegen, schlug über uns das Kreuz und sagte, wir sollten uns schlafen legen, dann setzte er sich in die Kutsche und fuhr zum Gutshaus.

Am Abend bekamen wir zu essen und konnten uns in einem Zimmer hinlegen, auf Heu, das auf dem Boden ausgebreitet war, wir sollten schlafen, denn am anderen Morgen würden wir früh aufstehen müssen. Tatsächlich wurden wir am nächsten Morgen früh aus dem Schlaf gerissen – wir sollen zum Gutshaus gehen und den Bischof zur Kirche begleiten; eilig werden wir gewaschen und angezogen, bekommen die Körbchen in die Hand gesteckt und – wir rennen los. Wir sehen – der Bischof ist schon auf dem Kirchhof. Von Menschen umringt, die dort standen und knieten, um ihm die Hände zu küssen.

Auch wir stürzten mit unseren Blumen zu ihm hin – aber an ihn herankommen war unmöglich. Der Bischof ging in die Kirche hinein.

Sie sagten – der Bischof wird ins Pfarrhaus gehen.

Wir reihten uns an der Tür auf – und warteten ... Sobald der Bischof in der Tür erschien, warfen sich die Leute vor ihm hin, um ihm die Hände zu küssen ... Unsere Reihe geriet durcheinander, wurde beiseite geschoben, beinahe niedergetrampelt. Der Bischof selbst und die Priester zogen uns aus der Menge heraus und befahlen uns, uns abseits zu halten, uns irgendwo in der Nähe des Zauns hinzusetzen; aber wir gehorchten nicht, wir rannten zur Pfarrei, stellten uns in Reihen auf und warteten. Weiber mit Kindern, die an uns vorübergingen, warfen sich auf dem Weg nieder – um auf den Bischof zu warten, aber es kamen Türsteher mit beschlagenen Stöcken und vertrieben sie.

Dieses eine Mal wenigstens, in die Pfarrei, konnten wir den Bischof ordentlich begleiten. Der Bischof ging mit den Priestern hinein, wir setzten uns auf die Veranda. Kurz darauf brachte uns ein Priester oder ein anderer Kleriker einen Stoß Heiligenbildchen heraus, gab jeder von uns eines und sagte:

»Ein Geschenk des Bischofs.«

Danach haben wir dort noch ungefähr eine Stunde lang herumgesessen. Als der Bischof mit den Priestern hinausging, verteilte man an uns Kupfermünzen, an jede, wie es gerade kam: drei Kopeken, zwei Kopeken oder eine.

Wir begleiteten ihn zum Kirchhof, wir sollten draußen beten: Dort waren sehr viele Leute zugegen, in der Kirche war Gedränge und Hineinkommen unmöglich.

Wir Kleinen freuten uns über die Heiligenbildchen und

die Kopeken – die Geschenke vom Bischof, während die Größeren gifteten:

»Als wären wir Bettlerinnen – eine Kopeke!«, sagten sie, »ich wollte sie ihm vor die Füße werfen, ich hatte nur Angst, dass er wütend wird ...«

Das ist alles, was wir für das Streuen der Blumen für den Bischof bekommen haben.

Zum Mittag begaben sich alle Priester und der Bischof zum Schloss des Grafen. Sie wurden in den Kutschen des Grafen hingefahren. Gegen Abend gingen noch viele Leute und wir auch zum Gutshof am Schloss. Wir dachten, vielleicht sollten wir den Bischof verabschieden. Aber die Kutsche fuhr direkt an die Veranda heran, der Bischof setzte sich hinein und fuhr ab. Aus der Kutsche heraus hat er uns und alle Menschen im Hof noch gesegnet, die sich bekreuzigten und – adieu!

Wir Mädchen haben noch lange, lange über unseren großartigen, feierlichen Empfang für den Bischof gesprochen ... Die Heiligenbildchen, die wir geschenkt bekommen hatten, haben wir zur Erinnerung aufgehoben. Natürlich, nur wir, die kleineren, einfältigen Mädchen, die größeren hingegen gifteten über alle Geschenke.

»Wenn er uns nichts Besseres geben konnte«, sagten sie, »dann hätte er uns besser auch so etwas Kümmerliches nicht gegeben ...«

Zu jener Zeit hieß es, dass der Bischof den Grafen überredet hat, eine neue Kirche zu bauen. Der Graf soll sein Wort gegeben haben, dass er den Bischof in zehn Jahren zur Einweihung der neuen Kirche nach Šateikiai einladen würde. Sie sollen sich geeinigt und Champagner getrunken haben. Der Graf hat Wort gehalten und begonnen, die Kirche zu bauen, aber er hat auf den Bischof geflucht, weil

dieser ihn nicht zehn oder wenigstens fünf Jahre früher darum gebeten hatte. In der Zeit des Kirchenbaus wurden die Leibeigenen von ihren Herrschaften befreit, sodass es bald keine kostenlosen Arbeitskräfte mehr gab – sie mussten nun teuer gegen Bezahlung angestellt werden, die Kirche würde viel Geld kosten. Früher hätten Fronarbeiter sie kostenlos gebaut. Trotzdem hat der Graf die Kirche in Šateikiai bauen lassen. Aber der Bischof Volančiauskis hat sie nicht mehr eingeweiht, weil er inzwischen von Varniai nach Kaunas versetzt worden war.

Meine älteste Schwester Emilka hatte von Vater Lesen und ein wenig Schreiben gelernt. Sie durfte nicht in die Schule gehen, weil sie von unserer Mutter zu Hause als Hilfe in der Wirtschaft gebraucht wurde. Im Winter spann und webte sie für sich und die Kleineren die Aussteuer. Oft kamen auch Brautwerber zu Besuch – Verehrer, die Emilka den Hof machten, aber immer mit leeren Händen wieder gingen: Mal waren die Eltern dagegen, mal passte einer Emilka nicht, mal kam der Verehrer nicht wieder ...

Für mich bestand die größte Enttäuschung darin, dass Emilkas Hochzeitsfest sich immer und immer wieder hinausschob ... Und so habe ich letztlich vergeblich darauf gewartet – Emilka ist mit ungefähr fünfzig Jahren in einem Stift in Varniai als Jungfer gestorben.

Meine zweite Schwester, Petronelė, durfte zur Beschulung nach Šateikiai zu Doktor Bortkevičius. Die Familie hatte für die Bildung ihrer Kinder eine Lehrerin angestellt, zu der auch unsere Petrusia gegeben wurde. Wie viel für den Unterricht bezahlt wurde, weiß ich nicht, aber sie durfte auf dem Gut am Katzentisch mit essen. Als meine Mutter die Gräfin um Unterstützung für die Bildung des Mädchens gebeten hat, hat die Gräfin gesagt:

INHALT

UND ICH DACHTE FÜR MICH. AUTOBIOGRAPHIE

AUTOBIOGRAPHIE	5
AUS MEINEN ERINNERUNGEN	189
POVILAS VIŠINSKIS	202
IM GEFÄNGNIS	216
ANSPRACHE AUF DEM ERSTEN LITAUISCHEN FRAUENKONGRESS IN KAUNAS AM 23. SEPTEMBER 1907	250
ANSPRACHE AUF DEM ERSTEN LITAUISCHEN FRAUENKONGRESS IN KAUNAS AM 24. SEPTEMBER 1907	257

ANHANG

NACHWEISE	264
ANMERKUNGEN	265
GEDENKBLATT (DEN LITAUISCHEN FREUNDEN) VON JOHANNES BOBROWSKI	279
ŽEMAITĖS LEBENSKREIS NACHWORT RAMUNĖ BLEIZGIENĖ	281
BIOGRAPHIEN	306

BIOGRAFIEN

Žemaitė (bürgerlicher Name: Julija Beniuševičiūtė-Žymantienė, 1845–1921) stammte aus niederem, polnischsprachigem Landadel, doch das einfache Leben der žemaitischen Bauern zog sie an. Elementare Bildung erhielt sie, ausschließlich in polnischer Sprache, zunächst durch ihren Vater und später durch Privatlehrerinnen auf dem Gut einer Tante. Žemaitė erlebte die politischen Umbrüche ihrer Zeit, etwa den Januaraufstand 1863/1864 gegen die brutale russische Fremdherrschaft und die nationalen Erweckungsbewegung Litauens. Mit einem litauischsprachigen ehemaligen Leibeigenen gründete sie eine Familie. Trotz der stets prekären bäuerlichen Existenz und der vielen Kinder hat sie ihre autodidaktischen Bemühungen nie aufgegeben. Nach dem Tod ihres Mannes veröffentlichte sie mit knapp 50 Jahren ihr erstes Werk, fortan verfasste sie insgesamt mehr als 350 Erzählungen, Novellen, Reden und Theaterstücke. Im Schreiben widmete sie sich den Verhältnissen, die sie aus ihrem eigenen Leben kannte: harte Arbeit, Kinder, Natur, Alltagsbräuche, Ohnmacht und Ermächtigung der Frauen. Nach der Jahrhundertwende reiste sie bis in die USA und nahm an verschiedenen internationalen Frauenkongressen teil.

Claudia Sinnig, 1965 geboren, aufgewachsen in Gotha, studierte Russisch und Englisch in Leipzig sowie Litauisch in Vilnius. 1989 war sie Mitbegründerin des Lithuanian Review, 1990 Mitarbeiterin für das erste frei gewählte litauische Parlament. Sie übersetzte u. a. Tomas Venclova, Jonas Mekas, Eugenijus Ališanka und Antanas Škėma, 2025 wurde sie für die Übersetzung von Ricardas Gavelis' Jahrhundertroman »Vilnius Poker« mit dem Straelener Übersetzerpreis ausgezeichnet. Heute lebt sie im Oderbruch.

Ramunė Bleizgienė arbeitet am Institut für Litauische Literatur und Folklore in Vilnius. Sie hat zahlreiche Bücher und Aufsätze zu litauischer Literatur und vor allem Autorinnen des 19. und 20. Jahrhunderts publiziert.



ŽEMAITĖ (1845-1921)